Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 24

Artikel: Die Mutter der Nonne [Fortsetzung]

Autor: Keller, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Uebertragung der Energie nach Innertkirchen geschieht bis Guttannen der in diesem oberen Tale bestehenden Lawinengefahr wegen in Kabeln in einem begehbaren Stollen, der auch ein Geleise erhält und durch eine elektrische Akkumulatoren-Lokomotive befahren werden kann. Dieser Stollen garantiert dem Zentralenpersonal selbst in winterschwierigster Zeit die ungestörte und rasche Verbindung mit der Außenwelt. Von Guttannen weg erfolgt die Fortführung der Energie bis Innertkirchen durch Luftleitungen.

In Innertkirchen endlich wird die Energie in einer imposanten Freiluft Schalt- und Transformatorenstation auf 150,000 V hinauf transformiert und gelangt in dieser Spannung durch eine Gittermasten-Weitspannleitung über den Brünig und durch das Emmental nach Bickigen bei Burgdorf, von wo sie durch bereits vorhandene Leitungen den Verbrauchszentren der Bernischen Kraftwerke zugeführt wird. (Schluß folgt.)

Die Mutter der Nonne.

Dem Leben nacherzählt von H. Keller.

(Fortsetzung.)

„Wo bist du daheim, Kleiner, was machen deine Eltern?", wollte ich wissen.

„Meine Mutter geht jeden Tag waschen und kommt am Abend immer so müde heim. Da muß ich ihr doch verdienen helfen, damit sie nicht mehr lange so viel arbeiten muß", sagte er stolz.

„Und der Vater?"

Da verdüsterte sich des Kindes Blick. „Vater hat Mutter mit mir allein gelassen. Wenn ich groß bin, dann gehe ich ihn suchen und schlage ihn tot, weil er schuld ist, daß Mütterlein immer weinen muß!" rief der Knabe mit blitzenden Augen aus.

Ich fühlte, wie mein Mann bei diesen Worten zusammenfuhr, und als ich zu ihm aufschaute, sah ich in sein totenblasses Gesicht.

Als er mein erschrecktes Erstaunen bemerkte, sagte er tonlos: „Ich hätte dir schon längst etwas beichten sollen. Dieses Kind ist mir ein Fingerzeig, daß ich nicht mehr länger zögern darf."

„Was ist's?" preßte ich mühsam hervor, und eine böse Ahnung durchzuckte mein Herz.

Langsam und schwer kam's von seinen Lippen: „Ich habe auch ein solches Kind, das mich vielleicht auch einst verfluchen wird."

Ich meinte, das Herz wolle mir stillestehen, doch brachte ich kein Wort über die Lippen. Ich wollte mich aus seinen Armen lösen, aber ich hatte keine Kraft dazu.

„Jetzt sollst du alles wissen. Du bist groß und gut und wirst mir vergeben", sprach er weich und bittend weiter. Und dann erzählte er, was er mir schon längst hatte sagen wollen und es nicht gewagt.

Ich hörte zu, ganz versteinert, und doch entging mir keines seiner Worte.

Nun vernahm ich, daß er, als er nach seinen Studienjahren einige Zeit in Faenza war, sich dort, jung und lebenslustig, wie er war, in das hübsche, fröhliche Zimmermädchen in seiner Pension verliebte. Und wie es oft so geht, aus dieser Liebelei entstand ein Kind. Natürlich war von einer Heirat keine Rede bei dem Klassenunterschied, der hier in Italien herrscht, auch hatte er überhaupt nie an eine Ehe mit dem armen Mädchen gedacht. Er war jung und leidenschaftlich und verliebt und spielte mit dieser Liebe, wie mit einem lockenden, verbotenen Spielzeug.

Das Mädchen nahm diese Wendung nicht zu schwer; es war zufrieden, daß er für das Kind sorgen wollte. Der Knabe wurde bei einer Bauernfrau auf dem Lande untergebracht und dann mit sieben Jahren in ein Collegio gesteckt. Die Mutter, die dann einen Mann aus ihrem Stande geheiratet hatte, war froh, sich nicht mehr um das Kind bekümmern zu müssen.

„Jetzt ist Aldo acht Jahre alt, wird streng und ohne Elternliebe auferzogen", hörte ich wie aus weiter Ferne meines Mannes Stimme, „nun soll er in sein Vaterhaus kommen und sorgende Liebe spüren. Gelt, Liebe, Gute, du willst meinem armen, schuldlosen Kinde Mutter sein?" fuhr er innig und bittend fort.

„Nie, niemals!" schrie ich, fast wie von Sinnen, „nie nehme ich das Kind einer Dirne in mein Haus! Was geht mich dieser Bastard an?"

Mein Mann wollte mich beruhigen, doch ich stieß ihn von mir und lief ganz außer mir nach Hause und warf mich dort wild schluchzend auf mein Bett.

Nie mehr wurde dann von diesem Knaben gesprochen, doch ein leiser Schatten blieb seitdem auf unserem Glück zurück. Dann kam unser Kindlein, das mich mit einer neuen, nie gekannten Seligkeit erfüllte. So gingen die Jahre hin. Unser Töchterchen wuchs zu einem lieblichen und gesunden Mädchen heran.

Es zählte zwölf Jahre, als ich meinen Gatten durch einen Schlaganfall plötzlich verlor. Das war ein schwerer Schlag für mich, denn wir waren glücklich gewesen und hatten uns lieb gehabt, und wenn jener Schatten nicht gewesen wäre, so hätte nichts mehr zu unserem Glücke gefehlt.

Ein Freund meines Mannes, auch Advokat, stand mir in jenen dunklen Tagen helfend zur Seite und besorgte alles Nötige.

In einer ruhigen Stunde dann sprach er mir von einem Schreiben, das ihm mein Mann schon vor einiger Zeit übergeben hatte mit der Bitte, im Falle eines plötzlichen Todes mich von dessen Inhalt in Kenntnis zu setzen. Er verfügte darin, daß der Dritteil seines Vermögens seinem Sohne gehören solle; mir und unserem Kinde Giuliana bleibe immer noch genug. Dazu sei ja mein eigenes Vermögen noch voll und ganz da.

Ich ehrte natürlich den Willen des lieben Toten und war nur froh, daß Advokat B. alles besorgen wollte und ich gar nichts damit zu tun hatte. Ich war gerecht genug, einzusehen, wie edel mein Gatte gehandelt hatte und gut zu machen suchte, was er einst in seinem Jugendleichtsinn sündigte und daß er nicht leicht und gewissenlos darüber hinwegging, wie es die meisten andern tun und taten, die die gleiche Schuld begangen hatten. Diese Verfügung war sogar eine gewisse Erleichterung für mein Gewissen: ich wußte nun, daß das Kind gut versorgt sei, und das schien mir die Hauptsache und genug. Wenn ich damals geahnt hätte, wie hart und schwer solche Herzlosigkeit gestraft würde, ich hätte sicherlich anders gehandelt.

* * *

Das war also das zweite Mal in meinem Leben, daß ich von meines Mannes Sohne hörte. Die Jahre gingen hin. Giuliana war jetzt meine einzige Freude, mein einziges Glück. Sie wuchs zu einem schönen jungen Mädchen heran. Sie war oft eingeladen nach Padua in die Familie ihrer besten Freundin, einer Arztestochter. Ich gönnte ihr die schönen Stunden von Herzen gern, die sie in dieser fröhlichen Familie verleben durfte, denn ich wußte ja, daß die Jugend Freude und Gesellschaft haben muß.

Neunzehn Jahre war sie alt. Da merkte ich, daß sie erfüllt war von einem heimlichen großen Glück. Doch sprach sie mir nichts davon. Ich mußte heimlich bei mir lachen und dachte: Ach, du gutes Kind, meinst du, ich wisse nicht, daß das die Liebe ist, die dich so mit Gewalt ergriffen hat? Behalte jetzt dein liebes Geheimnis nur noch für dich. Wenn

dann das Glück zu schwer wird, es allein zu tragen, dann wirst du dich sicher deiner Mutter offenbaren.

Die strahlenden Augen meines Kindes machten mich selbst wieder froh und jung. Ich zweifelte nicht daran, daß der Mann, dem die Liebe meiner Giuliana gehörte, ihrer würdig sei, denn ich kannte meiner Tochter Art zu gut, die allem Unfeinen, Gewöhnlichen sich entgegensetzte. Deshalb sah mein Mutterherz getrost dem weitern Schicksal des verliebten Kindes entgegen.

Die Stunde kam, da mir Giuliana ihr großes Glück anvertraute. Es war, als wir eines Tages zu ihren Freunden nach Padua fuhren. Sie wußte, daß ich ihrem liebsten Menschen heute dort begegnen würde. Glückselig gestand sie mir, daß sie ihn in der Familie ihrer Freundin kennen gelernt habe. Assistent im gleichen Spital, wo Dr. Franzoni, ihrer Freundin Vater, Chefarzt, und Freund von Marias Bräutigam, verkehre er viel in dieser Familie. So oft sie können, gingen sie zusammen Tennis spielen.

So sollte ich also heute meinen zukünftigen Schwiegersohn kennen lernen.

Als Giuliana nach dem Mittagessen mit Maria Franzoni auf den Tennisplatz gegangen war, fragte ich deren Mutter nach dem jungen Manne, denn sicher mußte sie von der Liebe der zwei jungen Menschen zueinander wissen. Ich dürfe mich nur freuen über Giulianas Liebe, antwortete sie, denn Herr Rocca sei ein sehr charaktervoller, sympathischer junger Mann, und so wie sie und ihr Gatte ihn kennen, voller Gewähr, daß er ein Mädchen wie Giuliana glücklich machen könne.

Welch' guter Bericht für ein Mutterherz! Fast ungeduldig sah ich der Heimkehr der beiden jungen Mädchen mit ihren Freunden entgegen.

Endlich kamen sie. Schon von weitem hörte man ihr fröhliches Plaudern und Lachen. Dann traten sie ein, und dann — dann wurde es schwarz vor meinen Augen, und mein Blut erstarrte. Im allgemeinen fröhlichen Durcheinander hatte mein plötzliches Erschrecken wohl niemand bemerkt. Mit aller Gewalt nahm ich mich zusammen, als mir nun die beiden jungen Männer vorgestellt wurden. Ich weiß noch jetzt nicht, woher ich die Kraft nahm, dem jungen Rocca ruhig und harmlos die Hand zum Gruße zu reichen, denn das konnte ja niemand anders sein als meines Mannes Sohn. Als er zur Türe hereintrat, da meinte ich meinen Mann zu erblicken, so wie er aussah, als ich ihn kennen lernte. Und sofort wußte ich: das ist Aldo! Ach ja, Aldo! Warum war mir heute dieser Name nicht aufgefallen, als ich ihn von meiner Tochter hörte? Doch warum hätte er mir auch auffallen sollen, ist er doch hier nicht so ungewöhnlich.

Das alles ging in mir vor, während die ganze Gesellschaft glücklich und heiter beim Tee saß und von meinem Entsetzen nichts ahnte. Ich zwang mich mit übermenschlicher Kraft, auch heiter und ruhig zu scheinen. Vielleicht war ja alles überhaupt nur ein Trugbild! Ja, ja, das mußte es sein! Warum sollte ein Mann einem andern nicht ähnlich sehen können? Und ob ich mich überhaupt nach mehr als zwanzig Jahren noch genau an das Aussehen meines Bräutigams erinnern könnte! Mit solchen Gedanken suchte ich mich zu beruhigen.

Doch als wir, Giuliana und ich, heimfuhren, da war mir so elend, als sei ich sterbenskrank. Giuliana ängstigte sich, als sie mein verstörtes Aussehen gewahrte. „Ach, ich werde alt", zwang ich mich zu einem Lächeln, „das Reisen macht mich müde und greift mich an."

Das Kind beruhigte sich und war froh, wieder an seinen seligen Gedanken, die man von seinem leuchtenden Gesichtchen ablesen konnte, weiter zu spinnen. Es war so glücklich, daß ich nun sein liebes Geheimnis wußte und daß Aldo mir gefallen hatte.

Am nächsten Tage machte ich mich auf nach Faenza zu meines Mannes Freund, dem Advokaten B. Ich mußte Gewißheit haben. Und ich bekam sie. Ich hatte mich nicht getäuscht. So hart wurde ich gestraft, weil ich mich einst nicht um ein schuldloses Kind bekümmern wollte. Hätte ich es damals aufgenommen, als mein Mann mich darum bat oder auch nach seinem Tode, so wäre mir das Gräßliche erspart geblieben.

Aldo Rocca kannte den Namen seines Vaters nicht. Er wußte nur durch den Advokaten, daß jener immer für ihn gesorgt und ihm ein Erbteil hinterlassen hatte.

O Gott, wie sollte ich mein armes Kind von diesem Schrecklichen unterrichten? Mußte sie nicht sterben an diesem ungeheuren Schlag? Ach, die Marterstunden, die ich durchlebte! —

Zu Hause angekommen, fand ich Giuliana glückselig und heiter wie immer. Wie sollte die Arme auch eine Ahnung haben vom grauenvollen Ende ihres Liebesglückes? Nein, heute konnte ich ihr diesen grausamen Schlag noch nicht versetzen.

Nach einer entsetzlich langen, bangen Nacht wurde es Morgen. Und dieser Morgen brachte mir einen Brief aus Padua von Aldo Rocca, worin er mich bat, mich am nächsten Tage besuchen zu dürfen. Ich wußte nur zu gut, was ihn herführte: mein Kind wollte er von mir erbitten und wußte nicht, daß es seine — Schwester sei. Herrgott, so hart, so grausam kann deine Strafe sein!

So soll der Arme kommen; er muß es doch einmal vernehmen.

Doch Giuliana durfte nichts wissen, daß er kam; erst nachher sollte sie es vernehmen. So schickte ich sie am gleichen Tage schon nach dem nicht weit entfernten Ravenna zu Verwandten.

Dann kam der nächste Tag und die entsetzlich schwere Stunde, da ich das Lebensglück dieser zwei jungen Menschen, die doch gut und schuldlos waren, zerbrechen mußte.

Aldo verfluchte mich nicht, als er das Gräßliche vernommen hatte. Er war nur still und versteinert wie der Tod. Ich wollte ihn trösten, gut zu ihm sein wie eine Mutter — jetzt, da es zu spät.

„Gelt, sei jetzt dennoch mein Sohn und Giulianas guter Bruder", bat ich ihn, „dann wird mit der Zeit aus dieser unbegreiflichen Schicksalsfügung ein stilles, reines Glück für uns alle drei erblühen."

(Fortsetzung folgt.)

Genesung.

Seit Monden bannte dich das Krankenlager.
Doch still und groß trugst du dein Ungemach.
Der Wangen Rot erblich, und fahl und hager
Gehst du auf schwanken Füßen, müd und schwach.

Heut' lockte dich des Himmels blaue Güte
Zum erstenmal, geführt von meiner Hand,
Den Himmel leiser Hoffnung im Gemüte,
Hinaus ins lichte, maiengrüne Land.

Der Flieder duftete, die Lerchen schwangen
Sich jubelnd aus der Wiese buntem Glanz.
Es flog dein Blick in sehnendem Verlangen
Bis zu der fernen Berge weißem Kranz.

In grünen Flammen standen Tal und Hügel.
Der Pfingsten Feuer brach aus Baum und Strauch.
Auf deine Wangen trug mit leisem Flügel
Ein kühler Wind den ersten zarten Hauch.

Dein Wesen wurde freudige Gebärde.
Wir rasteten an einer Wiese Rand.
Wir atmeten die Wunder uns'rer Erde,
Und die Genesung bot dir stumm die Hand.

Fr. Hoßmann.